

Sozialdemokrat

Zentralorgan d. Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.
Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.
Redaktion und Verwaltung: Drag 11., Režijanka 15. • Kriežov: 26793. 31469. • (Nachdruck): 26797 • Bohemia: 37544

12. Jahrgang.

Mittwoch, 13. Jänner 1932

Nr. 11.

Laval sucht eine breitere Regierungsbasis.

Paris, 12. Jänner. Ueber den heutigen Kabinettsrat gab Ministerpräsident Laval folgende Kommuniqué aus:

Der Ministerpräsident hat seine Kollegen über die Lage unterrichtet und seinem Willen Ausdruck gegeben, am Vorabend der wichtigen internationalen Konferenzen sämtliche Regierungsparteien an der Leitung der Geschäfte zu beteiligen. Der Kabinettsrat stimmte einstimmig zu. Um dem Ministerpräsidenten volle Aktionsfreiheit zu verschaffen, haben die Minister und Unterstaatssekretäre ihm ihre Portefeuilles zur Verfügung gestellt.

Herriot das Außenministerium angeboten.

Ministerpräsident Laval hat dem Vorliegenden der radikalen Partei, Herriot, am Nachmittag das Portefeuille des Außenministeriums an und versprochen den Radikalen bei Eintritt in die Regierung eine ihrer zahlenmäßigen Vertretung im Parlamente entsprechende Vertretung. Herriot erwiderte, daß er sich vor Erstellung der definitiven Antwort mit seiner Gruppe beraten müsse. Am 21 Uhr dauerte die Sitzung des parlamentarischen Klubs der Radikalen noch an. Viele Mitglieder der Partei erklärten jedoch, es sei fast sicher, daß der Klub die höfliche Form des Abtritts, welches Laval Herriot und den Radikalen gemacht hat, ablehnen werde.

Doch Gesamtdemission.

Die Agence Havas meldet um 20.30 Uhr: Ministerpräsident Laval teilte mit, daß sich die Mitglieder der Regierung um 22 Uhr gemeinsam zum Präsidenten der Republik begeben und der Ministerpräsident dem Präsidenten die Demission des Gesamtkabinetts geben werde.

2000 Millionen Dollar Stammkapital

Der neuen amerikanischen Kreditorganisation.

Washington, 12. Jänner. (Reuter.) Der Senat hat mit 63 gegen 8 Stimmen eine Gesetzesvorlage Hoovers, betreffend die Errichtung einer besonderen Finanzkorporation angenommen, die durch Gewährung von Krediten das Vertrauen im Handel wiederherstellen soll. Das Stammkapital dieser Korporation wird 2000 Millionen Dollar betragen, von denen 500 Millionen die Staatskassa zur Verfügung stellen wird, während die übrigen 1500 Millionen durch Ausgabe von durch die Regierung garantierten Bonds beschafft werden sollen. Diese Gesetzesvorlage wird jetzt dem Repräsentantenhaus zugehen, von dem sie entweder morgen, Mittwoch, oder spätestens Donnerstag verabschiedet werden wird. Die neue Finanzkorporation wird binnen einer Woche mit ihrer Tätigkeit beginnen.

Demonstrationen vor der Pariser Kammer.

Gegen dreitausend Sicherstellungen.

Paris, 12. Jänner. Der kommunistische Gewerkschaftsverband und die kommunistische „Ligue“ hatten für heute nachmittags Demonstrationen und Anzüge vor der Deputiertenkammer einberufen. Die Polizei traf umfangreiche Gegenmaßnahmen nicht nur in der Nähe der Kammer, sondern auch in den Arbeitervierteln. Bis in die Abendstunden wurden dreitausend Demonstranten angehalten und der Polizeiwache zugeführt. Die Mehrzahl der Angehaltenen wird morgen wieder entlassen werden. Zu Zwischenfällen ist es nicht gekommen.

Vertragloser Zustand Deutschland-Schweiz.

Berlin, 12. Jänner. Nachdem die schweizerische Regierung den deutsch-schweizerischen Handelsvertrag gekündigt hat, fallen ab 4. Februar neben den übrigen Bestimmungen des Handelsvertrages insbesondere die mit der Schweiz vereinbarten Zollherabsetzungen und Zollbindungen fort. In Besprechungen zwischen der deutschen und der schweizerischen Regierung ist jedoch festgestellt worden, daß beide Teile sich für die Zeit nach dem 4. Februar einseitig behandeln wollen.

Freche Herausforderung der Wiener Arbeiterschaft.

Die Waffensuche im Ottakringer Arbeiterheim wiederholt. Heimwehrwaffen dagegen immun.

Wien, 12. Jänner. (Eigenbericht.) Die Regierung hat heute neuerlich im Ottakringer Arbeiterheim nach Waffen suchen lassen. Ein Riesenauflauf von Wache erschien im Arbeiterheim und durchsuchte den ganzen Tag über jeden Winkel. Die Nachricht hatte sich bald im ganzen Bezirk verbreitet und Tausende von Arbeitern zogen vor das Arbeiterheim, um dort entrüstet gegen die Parteilichkeit der Regierung zu protestieren, die die ihr bekannten Waffenspeicher der Heimwehr duldet, die Waffen der Arbeiter aber beschlagnahmen will.

Gegen Abend wurden auf mehreren Lastwagen aufgesandene Waffenvorräte abtransportiert. Nach einer amtlichen Erklärung handelt es sich um 600 bis 700 Mannlichergewehre, sechs bis zehn Maschinengewehre und 1000 Handgranaten.

Der Vorstand der Wiener Sozialdemokratie hat einen Aufruf erlassen, in dem er zunächst feststellt, daß am 13. September die Faschisten mit Hunderten Maschinengewehren und Tausenden von Gewehren bewaffnet ausgerückt sind, diese Waffen aber nicht beschlagnahmt wurden. Die Gendarmerie und das Militär haben die Faschisten vielmehr geschützt und so haben diese ihre Waffen wieder in Sicherheit bringen können.

Die Waffen aber, die zur Verteidigung der Republik gegen die Faschisten bestimmt sind, läßt die Regierung beschlagnahmen!

Der Aufruf verweist ferner darauf, daß Starhemberg in jeder Versammlung verkündet, daß die Faschisten demnächst mit Waffengewalt die Republik stürzen wollen, aber niemand hindert die Faschisten.

Solange die Faschisten, heißt es weiter, gegen unsere Freiheit rüsten, werden wir rüsten, um unsere Freiheit verteidigen zu können. Gelingt es in Einzelfällen der offenkundigen Parteilichkeit der Behörden und Gerichte, die auf diese Weise den faschistischen Verschwörern helfen, der Arbeiterschaft einen Keinen Teil ihrer Waffen zu entreißen, so wird die Arbeiterschaft diesen Schaden durch verdoppelte Anstrengung wettmachen!

Als Antwort auf diese Waffenschlagnahme sollen 10.000 neue Kämpfer für den Schutzbund gewonnen, der Kampffond des Schutzbundes gestärkt und verstärkte Anstrengungen gemacht werden, damit die Arbeiterschaft jede Stunde gerüstet sei, jeden Angriff des Faschismus gegen die Freiheit abzuwehren.

Für morgen abends ist eine Vertrauensmännerkonferenz der Ottakringer Arbeiterschaft einberufen. Die Abgeordneten Deutsch und Sever werden über den Ueberfall auf das Arbeiterheim referieren.

Frankreichs „Unannehmbar“!

Paris, 12. Jänner. Zur gestrigen Unterredung des Ministerpräsidenten Laval mit dem deutschen Vizekanzler von Hoersch, welche im Gebäude des Ministeriums des Innern stattfand und etwa 45 Minuten dauerte, wird in politischen Kreisen berichtet, daß der Ministerpräsident dem Vizekanzler erklärte, die Randgebung des Reichskanzlers Brüning betreffend die Unfähigkeit des Reiches, die Reparationen zu zahlen, sei für Frankreich unannehmbar.

Laval fügte weiter hinzu, daß die Erklärung Brünings in den französischen amtlichen Kreisen einen schlechten Eindruck hervorrief, daß aber die französische Regierung die Lauanner Konferenz abwarten wolle, auf welcher ihre Delegierten mit jenen der Regierungen der übrigen Mächte über die Lage beraten werden.

Brünings Erklärung keine Zerreißung des Young-Planes.

Berlin, 12. Jänner. (Conti-Büro.) Angesichts der Tatsache, daß in der französischen Presse die Erörterungen zu der Erklärung des Reichskanzlers über die deutsche Zahlungsunfähigkeit unter völlig falschen Voraussetzungen geführt werden, wird von unterrichteter Seite erneut betont, daß die Erklärung des Kanzlers in keiner Weise als eine eindeutige Aufkündigung der Verträge im Sinne der feinerzeit in den Laager Verhandlungen erwähnten Zerreißung des Young-Planes aufzufassen ist. Die Äußerungen des Reichskanzlers hatten lediglich den Zweck, die Weltöffentlichkeit über den Standpunkt zu unterrichten, den Deutschland bei den Verhandlungen in Lausanne einnehmen wird,

ebenso wie auch der französische Ministerpräsident den Standpunkt Frankreichs vor der Welt dargelegt hat.

In einem Teil der französischen Presse wird versucht, den Vaster Bericht in unzulässiger Weise auszudeuten. Wenn beispielsweise der „Matin“ bei Besprechung der Moratoriumsfrage sagt, die französische These eines einjährigen Moratoriums stütze sich auf das Vaster Gutachten, so besteht für diese Behauptung auch nicht der geringste stichhaltige Grund. Im Gegenteil lehnt das Vaster Gutachten es ausdrücklich ab, den Zeitpunkt zu bestimmen, an dem die Weltwirtschaftskrise überwunden sein wird.

England und Frankreich einigen sich auf ein zweijähriges Moratorium?

Paris, 12. Jänner. Zu den französisch-britischen Vorbereitungen, welche zwischen dem Kontroller des britischen Schatzamtes Sir Frederic Leith-Ross und dem französischen Finanzminister P. Landin stattfanden, erfährt das CPB. aus gut informierter Quelle, daß die Möglichkeit geprüft wurde, wie das Prinzip der deutschen Reparationsschuld zu realisieren, gleichzeitig aber der Young-Plan den vorübergehenden Notwendigkeiten der Wirtschaftskrise angepaßt und der Weg für die Verhandlungen mit den Experten vorbereitet werden könne. Beide Parteien scheinen sich darauf geeinigt zu haben, daß Deutschland ein weiteres zweijähriges

Moratorium für die Bezahlung der sogenannten bedingten Rate (die bekanntlich den Schulden der Alliierten an die Vereinigten Staaten entspricht) gewährt werde. Sollten die Vereinigten Staaten ihrerseits auf diesen Kredit verzichten, so könnte dieser Teil der deutschen Schuld ohne Hindernis definitiv ganz gestrichen werden. Die unbedingten Zahlungen — 660 Millionen Mark könnten durch eine Mobilisierung der deutschen Reichsbahnobligationen aufgebracht werden. Diese Summe würde zum größten Teile den Vereinigten Staaten, falls sie auf die Schuldentilgungen der Alliierten Verzicht leisten, als Entschädigung angeboten werden.

USA hüllt sich in Still-schweigen.

Paris, 12. Jänner. Die Agentur Havas meldet aus Washington: Die amerikanischen Regierungskreise haben die Erklärung Brünings, daß Deutschland keine politischen Schulden mehr zahlen wird, mit strengstem Stillschweigen zur Kenntnis genommen. Nach Informationen aus glaubwürdiger Quelle vermeidet die amerikanische Regierung die Bekanntgabe ihrer Ansichten über die Erklärung Brünings, die zwar die amerikanischen Kreise nicht übertrifft hat,

die aber dennoch für sehr wenig passend angesehen wird. Die Regierung beharrt auf der Anschauung, daß die Reparationen eine ausschließlich europäische Angelegenheit sind.

Die Regierungskreise sind der Ansicht, daß die Vereinigten Staaten mit dem vorjährigen Moratorium alles getan haben, was sie tun konnten, um Europa zu helfen. Ein weiteres Eingreifen hält man nicht für möglich, insbesondere angesichts der Opposition des Kongresses gegen jede Schuldenerminderung.

Deutschland, erwache!

Manchem, der die politische Geschichte der letzten Jahrzehnte nicht miterlebt hat, mag Art und Wesen des deutschen Nationalsozialismus als etwas unerhört Neues vorkommen. In Deutschland war er allerdings — wenigstens in der gegenwärtigen Form und unter dem heutigen Firmenschild — unbekannt, er ist dort erst in jüngster Zeit üppig in die Salme geschossen und war noch in den ersten sechs bis acht Jahren nach dem Kriege nur ein in der Umgebung des Münchener Bürgerbräukellers gedeihendes Parteidchen, das wohl viel Geschrei machte und von München aus sogar ganz nach Mussolinischem Muster den „Marsch nach Berlin“ antreten wollte, hinter dem jedoch außer der Großmäuligkeit der Führer nicht viel steckte. Dennoch liegt der Ursprung des Nationalsozialismus, auch wenn er nicht jedem sichtbar erscheinen mag, viel weiter zurück; er ist selbst in Deutschland nichts Wesensneues und noch weit leichter lassen sich seine Spuren ins alte Oesterreich zurückverfolgen, wo er allerdings noch in einer anderen Farbe als der braunen prangte. Die Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei ist die unmittelbare Nachfolgerin der Deutschen Arbeiterpartei, wie einer der verschiedenen Titel hieß, unter denen diese in Oesterreich dem deutschen Bürgertum zu Gefallen das Geschäft betrieb, immer aufs Neue zu versuchen, einen Teil der deutschen Arbeiterschaft mit Unterstützung des Terrors der Unternehmer von der Sozialdemokratie abzuspalteln und ihre Farbe war damals weniger braun als gelb. Welchen Farbwechsel ein Wühler darauf zurückführt, daß das ursprünglich gelbe Hemd des Nationalsozialismus solange im Morast seiner Verleumdungen herumgewälzt wurde, ist es seine heutige Färbung annehm.

Nein, ein Neues ist der Nationalsozialismus wahrhaftig nicht, seine Wurzeln reichen, wie auch Ernst Ottwalt in seiner Geschichte des Nationalsozialismus „Deutschland, erwache!“ nachweist, weit über Adolf Hitler zurück, obwohl es dieser nicht wahr haben will. Die Grundlage, auf der er sich erhebt, ist schon seit langem gegeben, freilich haben erst ganz besonders günstige Zeitumstände vermocht, ihm den gegenwärtigen Zulauf und die heutige Bedeutung zu geben. Diese Grundlage ist der verweirte Existenzkampf des Kleinbürgertums, das zwischen den Interessen zweier Klassen, Großindustrie und Arbeiterschaft, allmählich zerrieben wird. Unfähig, wie Gottwalt sagt, eigene revolutionäre Energien zur Befreiung seiner Klasse herauszubilden, muß jeder Versuch einer Revolutionierung des Kleinbürgertums zwangsläufig dazu führen, daß die Revolutionierung des Kleinbürgertums bei der Vertretung der Interessen der herrschenden Klasse endet. Mit anderen Worten ausgedrückt: durch seinen Anschluß an den Nationalsozialismus glaubt das Kleinbürgertum seiner eigenen Revolution oder doch seinen eigenen Interessen zu dienen, während in der Tat ein Sieg des Nationalsozialismus nur die hemmungslose Diktatur des Trustkapitals herbeiführen würde.

Zeit jeher ist es den durch die ökonomische Entwicklung verarmenden und sich in ihrer gesellschaftlichen Stellung geschädigt fühlenden Schichten des Mittelstandes eigen, jeden Anschluß an die vordrängende Sozialdemokratie zu meiden, sie würden sich durch einen Anschluß an das sozialistische Proletariat nur noch stärker deklassiert fühlen, sie blickten sehnsüchtig in die Vergangenheit zurück, wo der Mittelstand „noch etwas war“ und schaueten nach dem Führer aus, der sie in das gelobte Land von einst zurückbringen soll. In seiner wirtschaftlichen, geistigen und seelischen Verfassung, in die das Kleinbürgertum getaucht ist, war es von dem Augenblicke an, da es sich durch die Entwicklung des Kapitalismus und die Emanzipationsbestrebungen der Arbeiterklasse bedrängt fühlte, stets eine leichte Beute

gerissener Demagogen und allen konterrevolutionären Strömungen zugeneigt. Gewechselt hat nicht der Geist, gewechselt haben nur die Namen der Demagogen. Und diese hatten umso leichteres Spiel, je schlimmer die Lage der Mittelklasse sich gestaltete. Jetzt, da sich die Sinnlosigkeit und Ausweglosigkeit des kapitalistischen Systems deutlicher als je zeigt und auch der Mittelstand in den Strudel des Verderbens hineingerissen wird, sucht dieser umso verzweifelter nach einem Ausweg aus der Verzweiflung, um sich vor der Katastrophe zu retten. Und da er die Wahrheit und Wirklichkeit nicht sehen will, glaubt er umso blinder jeder Verheißung — und sei sie noch so utopisch, — die ihm in entsprechend knalliger Aufmachung die rasche und sichere Befreiung vorgaukelt.

Darum laufen die Kleinbürger — auch kleinbürgerlich denkende Proletarier — dem Nationalsozialismus wie einer neuen Heilslehre zu, doch wenn man die Weisheiten näher beschaut, von denen sie angelockt werden, merkt man, daß es recht windige sind. Floßbeuteleien und recht alte dazu. Einer der Hauptschlager des Nationalsozialismus ist der Antisemitismus. In aller Welt gegeben, schon im Mittelalter war es ein leichtes, einem an die Juden verschuldeten Fürsten Marzuzumachen, daß die bequemste und sicherste Art der Schuldenlösung die Aus-der-Welt-Schaffung des Gläubigers ist und damals wie seither war der Antisemitismus noch stets das erfolgreichste Ablenkungsmanöver der herrschenden Klassen, die in der Unwissenheit der Volksmassen leicht Rejonanz fanden. Fast überall hat der Antisemitismus trotz aller ihm innewohnenden Unlogik Eingang gefunden, Deutschland und Oesterreich aber war es vorbehalten geblieben, aus ihm ein politisches System zu machen, ihn parteimäßig und politisch zu organisieren. In Oesterreich waren es die Lueger, Bergami e tutti quanti, die durch Schürung des Antisemitismus die ökonomische Verärgerung der Kleinbürger in ihren politischen Dienst zu stellen wußten, in Deutschland der evangelische Pfarrer Brüder und eine Zeitslang auch Bismarck, dem später allerdings der Vorwurf gemacht wurde, er habe die Juden und ihre Genossen zur herrschenden Clique in Deutschland erhoben. Die Formel „Der Jude ist an allem schuld“ ist für das beschränkte kleinbürgerliche Hirn ungemein einprägnant und fügt sich den übrigen Formeln des nationalsozialistischen Programms, die neben dem Juden den Franzosen und den Marxisten die Schuld an allen Uebeln zuschreiben, getreulich und würdig an.

Der zweite Schlager des Nationalsozialismus ist seine „nationale Mission“. Auch die ist wahrhaftig nichts neues, denn es hat früher in allen Nationen Chauvinisten gegeben und es gibt ihrer genug auch heute, die behaupten, ausgerechnet ihr Volk marschiere an der Spitze der Zivilisation und sie seien von Gott berufen, ihr Volk, ja die Menschheit zu erlösen, was bei den Deutschen in die Forderung zusammengesetzt wird: „Am deutschen Wesen soll die Welt genesen.“ Nach der Terminologie des Nationalsozialismus haben die Juden und die Marxisten das

deutsche Kaiserreich zerstört, nun ist der Messias, nämlich der große Adolf, erschienen, um das „Dritte Reich“ zu erbauen. In der Einbildung des fanatisierten Kleinbürgers ist dieser Messias „unfehlbar wie der Papst, heilsehend wie der Salomezperimentator der letzten Saison, sittenstreng wie Cato und Robespierre und allmächtig wie der liebe Gott, zu dem er in äußerst engen Beziehungen steht“. Tapfer und todesmutig wie Siegfried, möchte man noch hinzugefügt wissen. In Wirklichkeit ist dieser Hitler ein eitles, größenwahnsinniger, Mussolinis Klären tospatschig nachahfender Parvenü, der das einzige Mal, wo er seinen Heldengeist zu bewähren hatte, jämmerlich versagte. Das war im Jahre 1923 in München, wo er im Bürgerbräueller am Vorabend des nationalsozialistischen Putschs, nachdem er seine Pistole abgeschossen hatte, pathetisch erklärte: „Morgen ist Deutschland frei oder ich tot!“, es aber nach dem kläglichen Fehlschlag des Putschs doch lieber vorzog, am Leben zu bleiben. Jeden zweiten hätte der Fluch der Väterlichkeit, mit dem sich Hitler damals beud, für alle Zeiten unmöglich gemacht, in den Augen seiner Anhänger hat sie ihm nicht weiter geschadet. Diese kleinbürgerliche Anhängerenschaft sieht nicht, will

480.000 Arbeitslose und der „Venkov“.

480.000! Diesen Ausruf fanden die Leser des agrarischen „Venkov“ am Sonntag an der Spitze ihres Blattes. Ist es ein Ausruf des Schreckens über den Grad, den die Arbeitslosigkeit bei uns erreicht hat? Ist es eine Mahnung zur Bestimmung und Abkehr von der bisherigen agrarischen Politik, die durch Erschwerung der Handelsbeziehungen einen so großen Anteil an der Verschärfung der Wirtschaftskrise hat und die bisher jedem sozialpolitischen Fortschritt die größten Schwierigkeiten machte? Wer so etwas erwartet haben sollte, der kennt den „Venkov“ schlecht. 480.000 Arbeitslose jagen dem „Venkov“ nichts über das Uebermaß an Not und Elend, das sich hinter dieser, in unserem Lande bisher noch nicht erreichten Arbeitslosenzahl verbirgt, 480.000 Arbeitslose sind dem Blatt der größten und daher auch mit der größten Verantwortung für den Staat belasteten Partei nur ein willkommenes Anlag, um gegen die Arbeitslosenfürsorge zu hegen und seine beliebigen Verdächtigungen gegen das Ministerium für soziale Fürsorge zu wiederholen.

Der „Venkov“ behauptet allen Ernstes, daß die amtliche Arbeitslosenziffer unrichtig, nämlich, daß sie zu agrarischen Zwecken übertrieben ist. Nach unseren wiederholten ergebnislosen Bemühungen müssen wir die Hoffnung aufgeben, daß es uns gelingen wird, dem Blatt, das sich anmaßt, der Mentor und Korrektor aller Strömungen der öffentlichen Meinung zu sein, die bescheidene Tatsachenkenntnis beizubringen, daß dem Ministerium für soziale Fürsorge auf dem Gebiete der Arbeitslosenstatistik nichts anderes obliegt, als die Sammlung der inoffiziellen Meldungen, die von den Arbeitsvermittlungsbüro kommen. Institutionen der Bezirks- und Landes Selbstverwaltung, die also in letzter Instanz der Aufsicht des Ministeriums des Innern unterliegen. Das statistische Staatsamt könnte im übrigen die Herren vom „Venkov“ darüber belehren, daß der letzten Volkszählung Ende November 1929 ungefähr die doppelte Arbeitslosenzahl fest-

nichts sehen, sie denkt nicht, will nicht denken, sie fühlt sich durch die Sinnwidrigkeiten und offenen Unsinnigkeiten des nationalsozialistischen Programms ebensowenig irritiert, wie durch die sich in der Partei häufenden Skandale und Korruptionsaffären. Zwischen der Mehrzahl der Führer herrscht intime Freundschaft, wüste Kämpfe toben unter ihnen, sie nützen die Partei in selbstsüchtiger Weise aus, doch Hitlers Gefolgschaft fühlt sich durch den allenthalben in der Partei aufsteigenden Gestank nicht im geringsten geniert.

Sicher haben diese Erscheinungen zu einem wesentlichen Teile in der geistigen und politischen Verwahrlosung des Kleinbürgertums seine Ursache, noch viel mehr aber sind ihre Wurzeln in bestimmten wirtschaftlichen Dingen zu suchen. Dittwalt hat zweifellos recht, wenn er sagt, daß die Möglichkeiten zu einer erfolgversprechenden Abwehr des Faschismus lediglich von der Erkenntnis der ökonomischen Grundlagen des Nationalsozialismus ausgehen müssen und die Hoffnung auf seine Ueberwindung eine verfehlete wäre, wenn man die heutige soziale Struktur der deutschen Republik unangetastet ließe. Von dieser Erkenntnis muß die deutsche sozialistische Arbeiterchaft geleitet sein.

gestellt wurde, als nach den Meldungen der Arbeitsvermittlung für den gleichen Termin, was keineswegs ein Wunder ist, da wir weder eine obligatorische Arbeitsvermittlung, noch eine Pflichtversicherung der Arbeitslosen haben, Dinge, die der „Venkov“ fanatisch bekämpft, ohne von den Konsequenzen dieser seiner Haltung eine Ahnung zu haben. Wenn also die gemeldete Arbeitslosenzahl falsch ist, so kann sie nur zu niedrig, aber keinesfalls zu hoch angegeben sein.

Ist die Beurteilung der Arbeitslosenzahl durch den „Venkov“ falsch, so sind die Forderungen, die er aus ihr zieht, nicht minder irrig, weil sie eben weder auf der Kenntnis der Tatsachen, noch auf dem Willen beruhen, dem furchtbaren Notstand abzuhelfen, sondern von blindem Haß gegen alle sozialen Institutionen diktiert sind. Der „Venkov“ verwechselt die Kontrolle der Arbeitslosenzahl mit der Kontrolle der Ausgabe der Lebensmittelanweisungen und vergißt dabei, daß er, wenn er den Gemeindeverwaltungen mangelhafte Kontrolle vortwirft, auch, ja in erster Linie, seine eigenen Parteigenossen beschuldigt. Denn in den Städten gibt es soziale Kommissionen, die aus allen Parteien zusammengesetzt sind, die gewerkschaftlichen Vertrauensmänner wirken bei der Ernährungsaktion mit, — wenn also jemand kontrollos waltet und schaltet, so können dies eigentlich nur die agrarischen Dorfpaschas sein. Vor allem aber bedeutet der Umstand, daß 480.000 Arbeitslose gemeldet sind, noch lange nicht, daß sie alle Unterstützungen erhalten. Der „Venkov“ entrüestet sich gewaltig darüber, daß auch „vermögende“ Saisonarbeiter Unterstützungen erhalten und schreiben diesem Umstand — fälschlich — die Höhe der Arbeitslosenziffer zu. Fälschlich, denn von den nach dem Center System unterstützten Arbeitslosen gehören nur 7 Prozent Saisonarbeitern an. Wie aber steht es mit der Unterstützung der Saisonarbeiter? Wenn sie gewerkschaftlich organisiert sind, dann gebührt ihnen die Unterstützung nach dem Gesetze über das Center System, auch wenn sie etwa ein kleines Häuschen besitzen sollten. Sie haben eben ihren Versicherungsbeitrag bezahlt und einen Rechtsanspruch erworben. Es ist nicht unsere Schuld, sondern Schuld der Bürgerlichen, daß

nur die Arbeiter ihre Quote zu dieser Versicherung beitragen und die Last im übrigen auf den Staat fällt; wenn es dem „Venkov“ mit seinen zeitweiligen Anfällen gegen die industriellen Unternehmer nur ein bißchen ernst wäre, könnte die von uns geforderte Stanzierung der Arbeitgeber zu den Lasten der Arbeitslosenfürsorge längst verwirklicht sein. Ist aber so ein Saisonarbeiter nicht organisiert, so ändert die Tatsache, daß er vom „Venkov“ als „vermögend“ qualifiziert wird, doch nichts daran, daß er arbeitslos ist und daß er unter der Krise eben so leidet, wie der reine Industrieproletarier. Denn, wenn beispielsweise die Bauarbeiter in besseren Zeiten acht oder neun Monate im Jahr beschäftigt waren und sich während dieser Zeit eine kleine Reserve für die Wintermonate schaffen konnten, während sie jetzt bei gedrückten Löhnen nur zwei Monate im Jahre Erwerb finden, da viele überhaupt das ganze Jahr arbeitslos sind, so trifft sie eben die Not der Arbeitslosigkeit mit voller Wucht und niemand darf es ihm weiden, daß er Lebensmittelanweisungen im Werte von 10 oder 20 Kronen wöchentlich erhält. Daß wirklich vermögende Menschen an der Ernährungsaktion teilnehmen, da doch, wie allgemein bekannt ist, die Lebensmittelanweisungen immer nur knapp zureichen, können nur Ausnahmefälle sein und es gehört schon eine eiserne Stirn dazu, in einer Zeit, da wir fast täglich mit einer Meldung über Millionenverdrängungen älteren oder neueren Datums überrascht werden, von den oft genug in Denunziationsablicht erhobenen Anklagen wegen Mißbrauch der Ernährungsaktion ein Aufhebens zu machen.

Im übrigen: Wenn ein Mensch, der ein kleines Häuschen und vielleicht einen freien Feld oder Biene besitzt, „vermögend“ ist, wie steht es dann mit den selbständigen Bauwirten? Wir folgen streng der Logik des „Venkov“: Ein armer Teufel, der schon in guten Zeiten von seinem „Vermögen“ nicht leben konnte und daher Lohnarbeit verrichten mußte, bedarf keines Kräfteschutzes; also haben ihn die Leute, deren Grundbesitz zur selbständigen Existenz hinreicht, um so weniger nötig. Mit anderen Worten, nach der Logik des „Venkov“ gäbe es gar keine Agrarkrisis. Wenn dem „Venkov“ diese Konsequenz nicht paßt, dann muß er seine Hege gegen die Arbeitslosen schleunigst einstellen.

Einstweilen ruft er nach der Kontrolle. Genosse Dr. Czech hat schon im Budgetausfluß erklärt, daß er gegen eine sachgemäße Kontrolle seiner Einwendung habe. Aber so, wie es sich der „Venkov“ vorstellt, wird es nicht gehen. Wir können zwar ganz damit einverstanden sein, wenn der „Venkov“ auch eine Kontrolle der Industrie für notwendig erklärt. Aber an den Ernst dieser Erklärung vermögen wir nicht zu glauben, denn sonst könnte der von unseren Genossen eingebrachte Betriebsstilllegungsantrag bereits Gesetz sein. Ernst ist es dem „Venkov“ in Wirklichkeit nur mit dem Ruf nach der Genarmerie, welche eine armelige Auffassung, die sich öffentliche Verwaltung nicht ohne Genarmen vorstellen kann! Damit werden die Agrarier die „Korrektur der Arbeitslosenzahl“, die sich der „Venkov“ großsprecherisch zur Aufgabe macht, nicht erreichen. Man kann die Arbeitslosen nicht, wenn man die Statistik durch Genarmen kontrolliert. Und wenn unter tausenden Fällen ein Fall wirklichen Mißbrauchs auf diese Weise verhindert werden sollte, so ist auch damit das große Problem nicht gelöst. Dazu bedarf es großzügiger Maßnahmen, unter denen die Verfürgung der Arbeitszeit an erster Stelle steht. Nicht durch kleinliche Polizeimaßnahmen, noch weniger durch Verdächtigungen und Beschimpfungen wird die Arbeitslosigkeit bekämpft, sondern nur durch eine gesunde und weitblickende Wirtschafts- und Sozialpolitik.

Jan Hus / Der letzte Tag

Ein geschichtlicher Roman v. Oskar Wöhrle

(Verlag „Der Bücherfresser“, W. u. M. B., Berlin SW 61)

„So, in Rätseln? Ich hab ein Gefühl dafür, als ob deren Auflösung euch, ihr Herren vom Rat, recht bald vernünftig an und in die Ohren knockt wird, braucht kein Rätsel hinein-zuräufeln! Glaubst ihr, es sei allein mit dem Geld für den Nachrichter und seine Knechte getan? Mit der Ausgabe für Holz, Fech und Schwefel? Hät! Und wer zahlt die Kosten für das gewappnet Geleit zum Brühl hinaus? Hät? Wer zahlt die Kosten für die Abperrung, daß uns das gassend, Maulaffen selbständ Völl nicht die vorgezeichnete Ordnung zerreißt? Hät? Wer trägt die Kosten für die Verstärkung der Torwachen? Hät? Wer die Kosten für die Abperrung an der Hafenseite? Hät? Glaubst ihr etwa, die Verbrennung des Hus sei eine Kinderleiche, und es gingen nur der Kindswater und die Hebamme hinter der Lade her? Hät? Nein, ich sag euch, da werden sie anrücken in ganzen Zügen, toller als bei der Herrschaftsnacht oder beim Umzug der Pöndgionier am schmutzigen Dummig; denn es brodeln diesmal keine schonigen Klischee im Fett, nein, es brodeln ein lebendiger Mensch darin, und da rennt die heilige Bande! Sagt selber, ist's nicht so? Das Trauerspiel kostet Geld mehr als der verrückteste Narren-Aumarich! Ich konnt' euch noch zehnerlei Ausgabeposten dahersagen, wenn's mein Geblüt verlitte. Aber ich muß mich hinlegen, sonst haut mit der Schlag, so arg hat mich der Gedanke an die vermaldeuten Kösten erregt!“

Neckend, wie ein Robe beim Niederlag, läßt sich Herr Johann von Schwarzach in den breiten, reich geschmückten Bürgermeistersessel fallen, verläßt aber, sobald er sieht den Griff um die ledergeschützten Armlehnen sofort mit dem

nerbösen Zugriff in seinen schwarzen Kransbart.

„Ja, der Rat ist rasch bei der Hand, die Ausgaben und die Güten zu bewilligen und gut-zubeißen. Aber auf mir, als dem Bürgermeister, bleibt lediglich der ganze Zimmel hängen, ob großgestofen oder gemahlen. Ich habe für Deutung zu sorgen. Neue Abgaben, neue Lasten dem Bürger auf den Nacken zu legen. Zu welchem Ende, meine Herren vom Rat, zu welchem Ende? Doch ich schließ ich eines wüßten Tags wieder die Zünfte zusammenrotten, die Wegger mit der Bluffahne voran, und uns hier auf dem Rathaus, wie wir gehen und stehen, toppen und schnappen, aufstüpfen und zu den Vogelsternern hinausdrücken, daß die Bürgerscheiben trachend aus der Fassung kommen und unre Behirten unten, auf den Rabenköpfen des Pfalters, großtropfzig verspritzt!“

Der kullenköpfige Bierfieder zeigt wieder die Zahnlücke:

„So schlimm ist's nicht mit dem Blut-sprigen, Bürgermeister! Du müßten immer zwei dabei sein! Solange so viel fremd gewappnet Volk in unsern Mauern liegt, wie seit Aller-heiligen des letzten Jahres, allwo das Konzil seinen Anfang nahm, solange wird sich kein Müßlein wider uns regen, weder eins im Loch, noch eins im Oberarm. Und wenn auch, hier ist schon noch ausreichend Gegengewalt!“ Dabei läßt er wohlgeräthlich rechtsarmig seinen Zuhlogmuskel spielen.

Ihr habt allem Anschein nach die Lehren der Geschichte vergessen, Herren vom Rat! Ihr hättet vergessen, daß das Volk, dem wir vorstehen, ein Tier ist, das von Zeit zu Zeit gefüttert werden will und zwar mit Blut, von seinesgleichen mit seinesgleichen! Gestern waren die Juden daran. Morgen ist dieser Hus das Futter. Wer weiß, im nächsten Monat oder spätestens zum Schluß unserer Amtszeit sind wir davon, wir, Bürgermeister, Vogt, Ammann und die Zwanzig

des Kleinen Rats, vielleicht sogar noch die Dreißig vom Großen Rat mit, wenn wir nicht besser Rassa führen, als bis dato!“

„Racht hast du, Bürgermeister!“ stimmt fastländer Kunprat zu, der bekannte Großhändler in Konstanzer Leinen und Brodranten Damast. „Das Volk ist wirklich ein Tier. Zum Glück aber eins von den harmlosen. Eine Kuh, und wir Herren wissen's! Das ist der Trost- und Leitspruch allen Regierens. Rad's mit dem richtigen Griff am richtigen Horn und du konnt's führen, wohin du willst!“

Chinger, der Kunprat auf die Lippen ge- sehen hat, stimmt ihm mit bedächtigen Kopfnicken bei. Er fügt hinzu:

„Außerdem, wer kann uns was vorwerfen? Wir tun, was wir können, und so viel, als in unseren Kräften steht!“

Herr Johann kommt wiederum in Hitze:

„Und die alten Geschlechter, taten die nicht auch, was sie konnten? Hät! Und doch, wie hat man ihnen hierzustodt die Schwarzwurzeln gelockt! Sie mußten reamen, als hätten sie die schnelle Rätter, und aus purer Freude, ungeschunden dabongekommen zu sein, haben sie gerne das Wiederkommen vergessen!“

„Das war damals, Bürgermeister! Das ist gewesen. Und für's Gewese gibt kein Jud nichts, selbst der dümmste nicht. Richt mal einen armeligen Däpfennig, nicht mal einen Blasper. Wir leben im Jetzt. Im Heute leben wir. Das hat eigenes Geleit!“

Herr Johann streckt wie Segen spendend seine feistgehügelten Hände aus:

„Gott erhalte deinen rosenroten Mut und deine pfirsichblättn Fröhlichkeit, Kunprat! Ich wünsch dir auf deine alten Tage ein ehrliches Christenbegräbnis in ehrlicher Christenerde und kein nasses Fischkonvoi nach Schaffhausen hinunter, unterwegs von Aalen und Kregern angefressen!“

Der Großhändler in Leinen und Damasten lächelt.

Aber es ist dünn, dieses Lächeln, und etwas gequält.

Denn Kunprat sieht bei den Worten des Bürgermeisters zum Greifen nahe die Rheinbrücke nach Petershausen vor sich mit der angebauten Mühle, wo sich ohn' Unterlaß, Tag und Nacht, das große, unerschöpfliche Holzrod dreht. Von dort aus ist in früheren Zeiten gar mancher Patrizier von der ausständischen Bürgerchaft in die nasse Tiefe befördert worden, und zwar Kopf voran, nachdem ihm zuvor besserer Schwimmtrakt halber ein Duzend Mauersteine an den Hals gebunden worden war. Zu den allort Erkauften zählen der Chronik nach auch Kunprat'sche Vorfahren. Das weiß in Konstanz jedes Kind, und der Großhändler ist nie gern an diese Zwangstaufe erinnert.

Herr Johann von Schwarzach freut sich des sichtslichen Eindrucks, den seine laffandrahften Worte machen. Düstere Betrachtungen der Zukunft, Jammerläche über die verderbte, zerscherte Welt sind überhaupt sein Lieblings-spruch, und er hätte sicherlich — weil ihm das woblut und sein schweres Geblüt ablenkt — noch stundenlang die trübsten Aussichten und Schreckenshatten an den Horizont seines Gesprächs gemalt, die Herren des Rats mit dunklen Bluffen Möglichkeiten bis in die hintersten Winkel ihrer Seelen schreckend, um auf diese Weise den Born über den erhaltenen Beschl des Konzils zu vergessen, wenn nicht inwischen Hans Egen, der Vogt der Stadt, eingetreten und an der Tür stehengeblieben wäre.

Der Vogt ist in Wehr und Darnisch, Alles kirtt an seinem Brustkasten, als er zur Begrüßung den mächtigen Rücken beugt, und dieses Kirren zerschneidet wie mit einem Messer das Gespräch des Bürgermeisters mit den Ratsherren.

(Fortsetzung folgt.)

Tagesneuigkeiten

Und wieder: Soldaten elbstmord.

Eger, 12. Jänner (CPB). In der Nacht vom 11. auf den 12. Jänner hat der Soldat Franz Jonal des Grenzjägerbataillons Nr. 5 bei einem Selbstmord auf dem Übungsplatz in Eger dadurch Selbstmord verübt, daß er aus einem Trommelrevolver drei Schüsse gegen seine Schläfe abgab. Jonal wurde heute früh von Soldaten aufgefunden und im sterbenden Zustand ins Krankenhaus übergeführt. Der Grund hierfür (!) in mitleidigen Familienverhältnissen zu suchen sein. Jonal stammt aus Hobovice im Bezirk Kolin und ist der Sohn eines Tischlers.

Die Traditions-Colomotive.

In Rumburg wurde kürzlich ein neunzehnjähriger junger Mann aus Berlin, der in der Tschechoslowakei ein paar Perzentage verdienen wollte, in Haft genommen. Der junge Mann hatte vor aller Augen eine Colomotive fotografiert. Den Tschechen schien das sehr gefährlich — die Verhaftung erfolgte „wegen Spionageverdachts“. Der photographische Brevol wurde in das Gefängnis von Leipzig eingeliefert. Mittlerweile hat man wohl die Biografie gemerkt, aber den Prozeß will man dem Jüngling nun doch machen: „wegen Photographieren von staatswichtigen Objekten“. Der deutsche Gesandte in Prag hat interveniert.

Der tschechische Dichter Habel hat sich in seinem unsterblichen „Schweff“ mit wunderbarer Satire über einen Typ von Beamten lustig gemacht, der der entschwindenden k. k. Monarchie oft ein recht dämliches Gesicht gegeben hat. Aber auch in der Tschechoslowakei: ja, einen gewissen Beamten — zumindest was das Mißtrauen gegen Photographie angeht — die alte Tradition ruhmreich fortsetzen zu wollen. Der ganze Rummel von Rumburg ist nämlich schon im zweiten Band des in k. k. Zeiten entstandenen „Schweff“ vorausgedacht.

Man erinnert sich: Der brave tschechische Soldat Schweff ist auf dem Marsch zu seinem verlorenen Regiment nach Budweis, weit, weit hinter der Front, von den — Oesterreichern gefangen genommen worden. Die halten ihn für einen russischen Spion, für ein ganz hohes Tier. Um Schweff fette und geprügelt zu machen, füttern sie den Ausgehungerten mal richtig mit Gekochtem, Kraut und Knödeln (die Kriminalistik ist auf Klugheit und Freundlichkeit aufgebaut): es schmeckt ihm wunderbar; bloß meint er hinterher freisch: „Knödeln hätten kein reichlicher sein“ — dann geht er seinen Landsleuten alles, was die von ihm, dem gefährlichen Spion, wissen wollen.

Zum Schluss fragt der Wachmeister: „Können Sie photographieren?“

„Ja.“
„Und warum tragen Sie keinen Apparat mit?“
„Weil ich keinen hab“, lautet die aufrichtige und klare Antwort.

„Und wenn Sie einen hätten, würden Sie photographieren?“, fragte der Wachmeister.

„Wenn das wenn nicht wäre“, antwortete Schweff einfach und ertrug ruhig den fragenden Ausdruck im Gesicht des Wachmeisters, dessen Kopf gerade wieder so zu schmerzen begonnen hatte, daß er sich keine andere Frage ausdenken konnte als folgende: „Höllt es Ihnen schwer, einen Bahnhof zu photographieren?“

„Rechter als was anders“, antwortete Schweff, „weil er sich nicht rührt und fort auf einem Fleck klebt und man ihm nicht logen muß, er soll freundlich schauen.“

Der Wachmeister konnte also seinen Rapport ergänzen: „Zu dem Bericht Nr. 2172 melde ich —: Unter anderem hat er bei meinem Anzeigebild angegeben, er könne photographieren, und zwar am liebsten Bahnhöfe. Ein photographischer Apparat wurde zwar nicht bei ihm gefunden, aber es besteht die Vermutung, daß er ihn irgendwo versteckt hält und deshalb nicht bei sich trägt, um die Aufmerksamkeit von sich abzuwenden, wofür auch sein eigenes Geständnis spricht, daß er photographieren würde, wenn er den Apparat bei sich hätte.“

Der Wachmeister, dessen Kopf schwerer war nach dem verfloßenen Abend, verwickelte sich immer mehr und mehr in seinen Bericht über das Photographieren und schrieb weiter: „Sicher ist, daß ihn nach seinem eigenen Geständnis nur der Umstand, daß er keinen photographischen Apparat bei sich hat, daran gehindert hat, das Bahnhofsgebäude und Orte von strategischer Wichtigkeit überhaupt zu photographieren und es steht unbestreitbar fest, daß er es getan hätte, wenn er den betreffenden photographischen Apparat, den er versteckt hat, bei sich hätte. Diesem Umstand allein, daß der photographische Apparat nicht bei der Hand war, ist es zu danken, daß bei ihm keine Photographien gefunden wurden.“

„Das genügt“, sagte der Wachmeister und setzte seinen Namen darunter.

Das war etwa 1915 — aber bloß Literatur. 1932 gestalten da unten ein paar subalterne Verfolgungswahnsinnige die Wirklichkeit so Republikanern kommen, Monarchien vergehen — die ewige Dummheit, die bleibt bestehen —
Erich Gottgetreu.

Explosion im italienischen Kriegsministerium.

Rom, 12. Jänner. Bei einer heftig im Kriegsministerium erfolgten Explosion einer Sauerstoffflasche wurde ein Offizier und ein Soldat getötet.

Ein Bobschlitten läuft in voller Fahrt in die Zuschauer.

Schweres Unglück bei der Bobmeisterschaft in Schreiberhau.

Schreiberhau, 12. Jänner. Am Dienstag nachmittags gegen 2 Uhr ereignete sich bei den deutschen Biber-Bobmeisterschaften in Schreiberhau auf der Jadeschlitten-Bobbahn ein schweres Unglück. Nachdem bereits am Vormittag bei den Vorläufen der tschechoslowakische Staatsangehörige Schwarzbach mit seinem Bob zu Fall gekommen war und mit einem schweren Schädelbruch und einer Unterkieferverletzung ins Schreiberhauer Krankenhaus eingeliefert werden mußte, fuhr beim ersten offiziellen Lauf der Bob „Bois“ vom Schreiberhauer Bobklub in der ersten Kurve infolge zu hoher Geschwindigkeit über die

Kurve und die Breiter hinaus ins Publikum hinein und zerstückte an den Füßen. Eine etwa 50-jährige Frau, deren Personaten noch nicht ermittelt werden konnten, wurde sofort getötet und die 54-jährige Frau des Amtsgerichtsrates Dörfinger aus Breslau so schwer verletzt, daß sie kaum noch mit dem Leben davonkommen dürfte. Weitere fünf Zuschauer liegen mit schweren Verletzungen in den Schreiberhauer Krankenhäusern. Weitere zehn Leichtverletzte haben inzwischen ihre Wohnungen aufsuchen können. Auch die Fahrer des gestürzten Bob „Bois“ konnten in häusliche Pflege entlassen werden.

Bergarbeiterschicksal.

Der auf der Andreas-Jache in Turzschitz beschäftigte 28 Jahre alte Bergarbeiter Josef Kalhanel aus Pöhlwitz war Montag vormittags mit dem Anschlag einer Strecke auf einem Bremsberge beschäftigt, als ein vollgeladener Hund den Berg herunterstürzte. Kalhanel wurde mitgerissen, wobei ihm der Kopf buchstäblich zertrümmert wurde. Der Tod trat sofort ein. Genau vor Jahresfrist wurde ein Arbeiter erschlagen, der Weihnachten erlitt unser Genosse Kapp einen schweren Beinbruch, vorige Woche mußten acht Arbeiter mit Gasvergiftung herausgeschafft werden. — Das ist die Jahresbilanz der „berühmten“ Andreas-Jache. Es ist höchste Zeit, daß hier einmal Wandel geschaffen wird. Dieser neue Todesfall hat unter der Arbeiterschaft, deren Leben täglich durch derartige Unfälle bedroht ist, die größte Empörung hervorgerufen.

Vom judendentschen Goetheauswurf.

Der Goetheauswurf erregt neuerlich alle Bildungsausschüsse, Vereine, Städte, Festauschüsse u. dgl. um baldige Bekanntgabe der geplanten Goethefeiern und ersucht unilichst schon jetzt den Tag der einzelnen Veranstaltungen bekanntzugeben, damit mit der Veröffentlichung des Festkalenders rechtzeitig begonnen werden kann. Die Angabe von Programmen ist sehr erwünscht. Der Goetheauswurf erregt nochmals, ihn in seiner vielfältigen Arbeit zu fördern. Inskribtion an H. Nerad, Prag VII., Simolova 14.

Seuchen in Karpathenland.

Wie aus Ungvar gemeldet wird, sind in der Erchovina, wo die Bevölkerung unter Hunger und den Härten des Winters leidet, ansteckende Krankheiten ausgebrochen. Besonders im Kreis Berece, wo Typhus herrscht, sind viele Personen erkrankt. Vom Roten Kreuz sind zwei Sanitätskolonnen abgegangen, die einen Teil der Erkrankten in das Spital nach Ungvar gebracht haben. Eine dritte Kolonne ist im hohen Schnee stecken geblieben und konnte die verseuchten Dörfer nicht erreichen. Die Versuche, an die Ortschaften, die tief verschneit sind, heranzukommen, werden fortgesetzt.

Mord nach der Lanzunterhaltung.

Die Gendarmerie hat die Täter des Mordes an dem Landwirt Johann Roman, der Montag in dem in der Nähe von Uzhorod gelegenen Orte Horany erschossen wurde, ausgeforscht. Es sind das der 24jährige Johann Bodnar aus Slovacek, Bezirk Michalovec, und Michal Petrilka. Bodnar geriet nach einer Lanzunterhaltung mit Roman in einen Streit, wobei er gemeinsam mit Michal Petrilka auf Bodnar schoß. Dieser suchte zu flüchten, wurde jedoch auf der Flucht erschossen.

Die Miegerin Galy Peinhorn starbte in Kalkutta nach dem 500 Kilometer nördlich von Kalkutta am Fuß des Himalaya gelegenen Silliguri.

Sie will nunmehr versuchen, bis an die Berggipfel des Mount Everest zu gelangen, um in diesen großen Höhen Photographien zu machen. Nach Durchföhrung dieser Pläne wird Galy Peinhorn Rabindranath Tagore besuchen.

Die ewige Serie der Grubenkatastrophen.

Auf der Jache „Kotter Stollen“ im Bobschlittenwald bei Kassel wurden gestern früh vier Bergleute durch eine einstürzende Wand abgeschritten. Erst nach achtsündiger angestrengter Arbeit konnten alle vier unverletzt geborgen werden.

Bei dem Knobrand in Marz im Burgenland kamen zwei Personen ums Leben.

Bei dem Knobrand in Marz im Burgenland kamen zwei Personen ums Leben.

Technik des gesunden Schlafes.

Wie lang soll man schlafen? — Die günstige Schlaflage.

Bei einem Ueberblick über das Menschenleben erdreht einen der Beobachter, daß man, wenn man heutzutage lebt, doch mindestens zwanzig davon verschläft, ja, der normale Mensch wird seinen Nachschlaf nach Möglichkeit über acht Stunden ausdehnen. Außerdem muß man noch rechnen, daß der Säugling fast immer und das kleine Kind auch den größten Teil des Tages schläft. Aber so sehr man wünschen möchte, daß man nicht so viel Zeit seines Lebens zu verfallen brauchte, wäre es andererseits doch töricht, sich den Schlaf entziehen oder ihn weizenlich abströgen zu wollen. Nichts kann der Mensch schwerer ertragen als Schlaflosigkeit; und nichts greift ihn so an wie durchwachte Nächte. Das ist eine Erfahrungstatsache. Man erzählt oft, daß große Menschen mit sehr wenig Schlaf auskommen, aber das ist eine Legende.

Im übrigen kommt es natürlich sehr darauf an, wie man schläft. Fünf Stunden gesunden, tiefen Schlafes sind viel wertvoller als zehn Stunden

Der Vorschlag für den Bezirk Stadlitz

pro 1932 wurde in der dieser Tage abgehaltenen Sitzung der Bezirksvertretung in der vorliegenden Fassung einstimmig angenommen. Von den einzelnen Posten des Vorschlages sind bemerkenswert ein Betrag von zwei Millionen Kronen als erste Hälfte des Erfordernisses für den Neubau des Bezirkskrankenbaues, ein Betrag von 100.000 Kronen im ordentlichen und 250.000 Kronen im außerordentlichen Vorschlag für die Arbeitslosenfürsorge. Außerdem sind bedeutende Beträge für die Rekonstruktion der Bezirksstraße durch die Ortschaft Silberbach und für die Straßenbauten Heinrichsgrün—Altengrün, Heinrichsgrün—Weizengrün und Schönau—Bezirksstraße vorgesehen. Das gesamte Erfordernis des außerordentlichen Vorschlages beläuft sich auf über 9 Millionen Kronen.

Eisenbahnunfall.

Auf der still ablaufenden Eisenbahnstrecke bei Sazonna sprangen in der Dunkelheit die letzten zwei Waggons eines Güterzuges aus dem Geleise, ohne daß der Führer des Zuges es merkte. Der Bremser des letzten Waggons gab vergebens die Notsignale, wurde aber durch die besitzigen Erschütterungen in einen Abgrund geschleudert. Auf das Kollern einer Station, die der Zug durchfuhr, wurde der Strom ausgeschaltet, so daß der Zug zum Stillstand kam.

Denk sie wissen, was sie tun!

Es geht in Deutschland — die Regierung dekretiert: Verbilligung der Lebenshaltung. Womit anfangen? Was braucht der Deutsche am nötigsten, ob er nun ein weisses, ein braunes oder gar kein Hemd trägt? Billiges Bier! Die wirtschaftliche Not hat den Bierkonsum um ein Drittel herabgesetzt, damit auch die Einkommen aus der Versteuer. Also dekretiert der Erziehungsminister Verbilligung der Steuer, das Glas Bier wird um 15 Pfg. billiger — das soll nicht zuviel sein. Denn Abg. Kötter, der Geschäftsführer des deutschen Brauereiverbandes, hat gesagt: „Hätten wir im Jahre 1918 ein richtiges Maß Bier gehabt, wäre es nie zur Revolution in Deutschland gekommen.“

Bestnahme eines Rosenbrandstifters.

Sandhögern des Spreewaldortes Zielow gelang die Verhaftung eines jungen Mannes, der durch eine lange Serie von Brandstiftungen seit Jahren den Landkreis Ratibuz, insbesondere die Einwohner der Dörfer Zielow, Werben, Ruben, Micheln und Garow beunruhigte. Zuletzt ließ der Täter — es ist der 19jährige Friedrich Neumann aus Werben — vier Scheunen und zwei Stallungen innerhalb 48 Stunden in Flammen aufgehen. Schon seit längerer Zeit hatte die in Zielow stationierte Schupoabteilung den Befehl erhalten, in der gefährdeten Gegend nachts auf verdächtige Personen, die auf Karren nicht sitzen bleiben, zu schießen. Trotzdem blieben die sehr intensiv durchgeführten Ermittlungen jahrelang ohne Ergebnis. Fast jeder wurde verdächtigt. Der wirkliche Täter ist nun durch die Aufmerksamkeit eines Feuerwehrmannes festgestellt worden. Während der Vorfälle bei dem letzten Brand in dem Dorfe Zielow fiel diesem Feuerwehrmann ein kleiner, schmüdiger Mensch auf, der bereits seit Jahren immer als einer der ersten Helfer an der jeweiligen Brandstätte erschienen war. Ein Oberlandjäger sagte dem jungen Menschen das Verbrechen auf den Kopf zu. Der Junge machte Ausflüchte, legte aber nach einem 15tündigen Kreuzverhör durch die Landjäger ein umfassendes Geständnis ab. Im Alter von fünfzehn Jahren hatte er den ersten Brand angelegt und seitdem etwa weitere 20 Großfeuer folgen lassen. Sein Vater lebt nicht mehr, seine Mutter hat sich nie um ihn gekümmert. Bereits vor drei

Vom Rundfunk

Empfehlungswertes aus den Programmen. Donnerstag.

Prag, 11.00: Schallplatten, 15.30: Violinkonzert, 18.25: Deutsche Sendung, Dr. Dvorak: Nebe-wirtschaftliche Fragen, 19.20: Blasmusik, 21.20: Europäisches Konzert aus Jugoslawien. — Brünn, 18.25: Deutsche Sendung: Prof. Antonic: Vom Winterleben der Tiere. — Röhrl-Ostern, 19.20: Orchesterkonzert, 18.25: Deutsche Sendung. Prof. Kapp: Weltgeschichte, 22.20: Leichte Orchester-musik. — Berlin, 16.20: Mozart-Sinfonien, 18.15: Chorgeänge, 19.30: Offenbach-Opus. — Hamburg, 20.00: Baltischer Abend, 22.00: Alte Länze. — Königsberg, 19.30: Orchesterkonzert. — Leipzig, 21.45: Musik der Zeit. — München, 18.35: Vollständige Chorlieder. — Wien, 19.25: Vollständiges Konzert.

Jahren erfolgte eine Anzeige gegen den jungen Menschen: man hielt es aber für unwahrscheinlich, daß ein so unscheinbarer Jüngling ein derart gefährlicher Phantome sein könne.

Feuer im Viehwagen. In dem letzten Wagon eines Güterzuges, in dem ein Soldat eines Artillerieregiments und zwei Pferde untergebracht waren, löste sich während der Fahrt auf einer Berliner Vorstadtstrecke die an der Decke angebrachte Stalllaterne los, fiel herab und entzündete das auf dem Boden liegende Stroh und Heu. In den Bemühungen des Reichswehrsoldaten, das Feuer zu löschen, griff es weiter um sich. Der Soldat zerschritt nun die Halfter der Tiere und sprang aus dem schreienden Wagon heraus. Das eine der Pferde sprang ebenfalls ab und erlitt hierbei eine schwere Halsverletzung. Inzwischen hatte der Reichswehrsoldat einen Personenzug zum Stehen gebracht und dem Jungführer von dem Vorfall Kenntnis gegeben. Dieser alarmierte sofort auf der nächsten Station die Feuerwehr. Es gelang, den Güterzug zum Stehen zu bringen. Die Feuerwehr fand das zweite im Wagon verbliebene Tier erstickt vor.

Ein Prager Feuerwehrauto verunglückt.

Prag, 12. Jänner. Heute abend ereignete sich im Stadtzentrum ein schweres Autounfall, das ein Menschenleben forderte.

Um halb 9 Uhr abend bemerkte ein Bahn-auffeher, daß einige Breiter auf dem Eisenbahn-platz, der über die Karlsstraße in Zizkow führt, Feuer gefangen hatten. Er benachrichtigte telephonisch die Feiweh Feuerwehr in Zizkow, die sofort mit einem Lokzug zur Brandstelle eilte. Unweit des Bahnhofs wollte der Chauffeur das Auto, einen Prago-Feuerwehrauto, der mit sechs Feuerwehrleuten besetzt war, gegen den Straßenrand lenken. Durch das plötzliche Bremsen — der Wagen war mit einer Stunden-geschwindigkeit von 80 Kilometern gefahren — verlor er die Herrschaft über den Wagen, so daß das Auto vor der Einfahrt zum Volkensbahnhof gegen einen Lichtmast fuhr. Durch die Wucht des Anpralls wurden die Feuerwehrleute vom Wagen geschleudert. Zwei von ihnen, und zwar der Arbeiter Josef Ciperka aus Zizkow und der Bedienstete Johann Krejdi aus Zizkow erlitten schwere Gehirnerschütterungen und einen Armbruch. Der Chauffeur Heinrich Jemna wurde am Kopf und am Bein verletzt. Der un-fällig am Gehsteig befindliche Schlosser Anton Panousek aus der Kerudogasse in Zizkow wurde vom Auto erstoht und stürzte schwer ver-letzt zu Boden. Er erlitt schwere innere Ver-letzungen, einen Rippenbruch und eine schwere Gehirnerschütterung.

Inzwischen war die Berufsfeuerwehr aus der Weinberger Zentrale unter der Führung des Kommandanten Kuflich an der Unglücksstelle an-getroffen. Nachdem der Brand auf der Eisen-bahnbrücke gelöscht worden war, wurden die Verletzten auf die Klinik gebracht. Dort ver-schied Panousek kurz nach der Einlieferung.

Das Feuerwehrauto wurde vollständig zer-trümmeret und wurde vorläufig auf der Unglücksstelle belassen. Die Hinterräder sind ab-gebrochen, auch der Spritzapparat wurde schwer beschädigt. Das Unglück erregte großes Aufsehen und hatte einen Menschenauflauf zur Folge. An der Unglücksstelle erschien auch in der Nacht eine Polizeikommission mit Kommissar Eninger und eine Gerichtskommission.

unruhigen, oft unterbrochenen Schlafes. Wenn einer zu viel schläft, soll das ihn abkämpfen und sein Muskelstern schwächen. Früher legte man: Sechs Stunden für den Mann, sieben für die Frau, acht für ein Kind und für den Karren, — aber das Schlafbedürfnis ist bei jedem einzelnen verschieden, wohl auch nach dem Maß seiner Arbeitsleistung. Außerdem braucht jeder Mensch im Winter mehr Schlaf als im Sommer.

Der wirklich gesunde Mensch geht zu Bett und ist zehn Minuten später fest eingeschlafen. Er träumt nicht viel, und wenn er am Morgen auf-wacht, ist er munter und erfrischt.

Was aber geschieht während des Schlafes mit uns? Zunächst verlangsamt sich der Herzschlag, dann schließen sich die Augen und der Gefäßstern schläft ein. Darauf schlummert auch der Veruchstern ein, dann das Gedächtnis und schließlich auch das Gefühl. In die Dargestalt während des Schlafes so sehr vermindert ist, sollte man niemals gleich beim Er-wachen heftig aus dem Bett springen, sondern dem Ozean Zeit lassen, sich wieder in seine normale Tätigkeit zurückzufinden.

Der Schlafende verändert seine Stellung wäh-rend der Nacht sehr häufig, schläft also nicht so fest, wie man glauben könnte. Nur ein völlig Bettun-

feuer liegt ganz still und bewegungslos, während der gesunde Mensch während des Schlafes seine Lage zwanzig bis fünfzigmalig Mal verändert. Beob-achtungen zeigen den merkwürdigen Umstand, daß diese Lageveränderung um so häufiger vorgehen-men wird, je bequemer das Bett ist.

Ueber unruhigen Schlafes wird viel ge-schrieben. Die Ärzte vertreten im allgemeinen den Standpunkt, daß es am besten ist, auf der rechten Seite zu schlafen, da dabei das Herz dem geringsten Druck ausgesetzt ist. Andere empfehlen unbedingt die Rückenlage. Das Schlafen auf der linken Seite wird am wenigsten günstig erachtet, und zwar weil der Magen dadurch behindert wird. Wenn jemand auf der rechten Seite schläft, braucht der Magen nur dreieinhalb Stunden, um sich zu entleeren, wäh-rend er in der Linkslage sechs Stunden dazu braucht. Der Schlaf auf der rechten Seite wird also immer ruhiger sein. Vieles wird davor gewarnt, zu hart mengeltrümt zu schlafen, und doch sieht man so-mechen Tiere sich aufrollen, wenn sie schlafen wol-len. Immerhin ist wohl einzusehen, daß der Kör-per besser anstrebt, wenn er im entspannten Lage ist. Wer gesund und ungestört schlafen will, muß sich hüten, das Abendbrot allzu kurz vor dem Schlaf zu-gehen zu sich zu nehmen. Bernhard Metz.

Arbeiter. Kümmert euch um eure Jugend! Unterstützt die Kinderfreundbewegung und die Jugendorganisation.

Der Sozialismus beginnt nicht in der Versammlung, sondern in der Familie!

Indischer Wunsch.

Oh, wär ich doch von meinem Chef der Hund!
Wie könnte ich da gut und friedlich schlafen,
in warmen Decken, seideweich und bunt.
Oh, wär ich doch von meinem Chef der Hund!

Nach brauchte mich nicht vor dem Tag zu sorgen,
nicht schon um fünf auf den Beinen sein.
Ich brauchte mir vom Nachbar nichts mehr borgen
und schlief' abends ohne Nummer ein.

Nach brauchte nicht in Armenzuckeln speisen,
mein armer Magen würde niemals leer.
Die Frau des Hauses nahm' mich mit auf Reisen,
ich käme zwar als Hund, jedoch ich käm' ans Meer.

Nach könnte viele fremde Städte sehen,
die fernsten Berge und das schönste Land.
Ich könnte mit hinab nach Kizza gehen
und wäre oft zu Gast am Rodeofestland.

Dort wär ich bellend durch die Dünen jagen
und mühte nichts von Armut und von Pein.
Es würde man mich noch auf Händen tragen —
Oh, welches Glück, ein solcher Hund zu sein.

Willi Rader.

Berliner Geschichten.

Der „Kleene“.

Mitttäglich ein komisch aussehendes Paar, ein ganz kleiner Herr an Arm seiner über Kopfslänge größerer, bagerer Ehegattin. Täglich holt sie ihren Mann, den weit berühmten Juristen, vom Kammergericht ab. Ein Schülerjunge sieht das seltsam wirkende Paar vor sich gehen. Da verliert der kleine Herr aus der unter dem Arm geklemmten Aktenmappe ein paar Dokumente. Wie ein Habicht stürzt sich der Junge freudestrahlend auf die Papiere, schlängelt sich an die lange Dame von der Seite heran, und reißt ihr die Blätter mit den freundlichen Worten: „Madame, Sie müssen auf Ihren Kleenen besser aufpassen.“ Da hier hat er aus seine Schulmappe verloren.“

Reparatur.

„Del Auto wollen Sie reparieren lassen?“

„Allerdings.“

„Was kommen für den Omnibus bezahlt?“

„Den hat mir ein Fremder umsonst gelassen.“

„Der hat Sie betriegt!“

Im Zoo.

„So 'n Dämloch, der Wövel liegt ja da un rührt sich gar nicht un brüllt nich.“

„Brüllen? Heut — am Fußgängerweg?“

Unterfuchung.

„Aber, Frau Dotta, die Ulla, die muß krank sein, in de Schule kommt se nich mit, immer muß ich se Deutsch und Rechnen kern'. Was mach' man dajest?“

Ulla wird ausgezogen. Die Unterfuchung beginnt mit der Feststellung einer erheblichen grauen Schmutzschicht.

„Aber, liebe Frau, das ist ja unerhört, woschen Sie Ihre Tochter doch mal!“

Flucht aus Cayenne.

Von Hans Koeijns.

Äquatorsonne über dem Golf von Westindien. Guayanas sumpfige Küstendelta atmet in der Fieberluft. Südwärts bis zum fernem Amazonienstrom dehnt sich unter heißem Vaudach der Urwald.

Auf der Grenze französischer und niederländischer Gebietes wälzt der Maroni seine Wasserfluten dem Meere zu. Mit schlanken Booten besahen ihn die Indianer zum Fischfang und Schmuggel, oder weiche Pflanzen und Handwerker, die aus dem Küstengürtel ins Innere vordringen. Von Zeit zu Zeit dampft eine Regierungsbarkasse stromaufwärts; ihre gellenden Pfeife bringen dann in den brütenden Urwald ein und verursachen Aufruhr unter Kolibris und Kapogeyen, Baumaffen und witternden Raubkatzen.

Das ist das Leben bei Tage. In mondlosen Nächten jedoch, wenn der Fluß in undurchdringlicher Dunkelheit dahinströmt, wird der Maroni zum Schauplatz der schrecklichen Tragödien dieses Vagabundlandes.

„Pierre!“ Heiser und gedämpft klingt die Stimme über das Wasser. Im Fluß treibt ein Floß. Zwei Männer schlagen primitive Ruder in die Strömung, vorsichtig und leise, doch mit keuchendem Atem. Bedrohlich innert und knat das zerbrechliche Gerippe aus schwammigem Unterholz des Waldes. Aus vorgebeugten Körpern starren brandheiße Augen in das Dunkel am Ufer. „Pierre? Pierre?“

Und endlich! Ein Geräusch wie dreimaliges Aufeinander schlagen von Metall. Leise, doch deutlich vernehmbar, tönt es vom Ufer herüber. Ein Fluß der Erleichterung fährt den Männern durch die Zähne. „Grove au Diab! Er hat gefunden!“

Durch die Finsternis geschüßt, liegen die Indianerboote am Flußufer. Pierre hat nach vogelartigem Suchen das Versteck entdeckt. Drei Schläge mit dem Dolchmesser gegen den Gewehrlauf, das verabschiedete Zeichen, rufen die Gefährten herbei. Vor zwölf Tagen haben sie den lange zuvor in allen Einzelheiten erdachten Fluchtplan zur Ausführung gebracht. Jenes

„Was denn, Frau Dotta, der Mädchen hat so 'ne Haut!“

Auf leichtes Reiben mit einem benzingetränkten Wattebausch erscheint eine schneeweiße Kinderhaut. Die Ängstin, empört: „Bitte, das ist alles Schmutz!“

Die Mutter, noch empört: „Na, wenn Sie ihr aber auch chemisch reinigen!“

Wachsender Verkehr.

Autologen stehen in langer Schlange. Ein Herr tritt an die letzte Tasse heran:

„Bitte — Bahnhof!“

„Vedant“, sagte der Chauffeur, „wir dürfen nur noch der Reihe fahren. Sie müssen die vorderste Tasse nehmen.“

Die Entstehung der Streichquartette.

Das Streichquartett behauptet innerhalb der Kammermusik eine hervorragende Rolle. Haben doch die großen Klavier anderer deutscher Musik seit Haydn, dem eigentlichen Schöpfer des Streichquartetts, Beethoven, Mozart, Schubert, Schumann, Brahms, dieses Violinorchester, wie man es feiner



Streichinstrumente aus dem Besitz Beethovens. Die Instrumente, die sich im Besitz des Beethoven-Museums in Bonn befinden, wurden von dem berühmten Beethoven-Quartett benutzt.

Zusammenziehung wegen nennen könnte, zu einer ganz eigenen meisterlichen Form und inhaltlichen Vollendung entwickelt. Für viele Musikfreunde gilt das Streichquartett überhaupt schon als ein Begriff der ersten orchestralen Kunst.

Mit dieser musikalischen Entwicklung hat auch die Ausbildung hervorragender Interpreten unter den ausübenden Künstlern Schritt gehalten. Beethoven selber hat sich für das Zustandekommen des berühmten Wiener-Quartetts aus ernsthafte bemüht und ähnlich hat später Johannes Brahms nach Vollendung eines neuen Werks oftmals das zu seiner Zeit bekannte „Budapester Quartett“ des Joachim-Schülers Jend Hubay mit der Erstausführung betraut. Hier aber war es schon ein „offentliches“ Quartett, das die Vorführung besorgte, eines der vielen, die im vorigen Jahrhundert von Wien ausgehend in allen großen deutschen Musikstädten sich bildeten.

Gegenüber den privaten Streichquartetten, die schon bis ins 18. Jahrhundert zurückreichen, haben sich öffentliche Quartette erst seit 1805 gebildet und sind hier an die Namen der Wiener Musiker Schuppanzigh, später auch Böhm, Janša und seit 1849

Ter Derr überfliegt mit erheitertem Blick die endlose Reihe der Tassen. „Schön“, sagt er schließlich, „dann fahren Sie mich zur ersten Tasse.“

Gegen Rote der Hände

und des Gesichtes sowie unehöfliche Hautfarbe verwendet man am besten die schmerzmittellose **Creoson Leo-Dor**, die gleichzeitig eine vorzügliche Unterlage für Unterlippe ist. — Die kühlende und heilende Wirkung wird besonders in Erscheinung, wenn Hände und Gesicht durch Einwirkung der Sonne hart gebräunt sind. Auch bei heißer und aufgesprungener Haut leistet die **Creoson**, insbesondere aber bei dem in **Wässern** **Handreiz** der Haut, vorzügliche Dienste. In allen diesen Fällen trägt man sie in dünner Schicht auf und wiederholt dies mehrmals täglich, abends in härterer Schicht. — Für Herren genügt eine **Wenigkeit** der **Creoson** auf die Haut gelassen zur Erhöhung der Schweißdrüsen der Haut. — Preis der Tube 5 K. und 8 K. Wirksam unterstützt durch **Deodor-Edel-Selle**, **Seife** 5 K. — In allen Chlorodont-Verkaufsstellen zu haben.

an die der Musikerdynastie der Hellmesberger geknüpft. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts finden wir Streichquartette, die regelmäßig öffentliche Konzerte gaben, sowohl in Berlin als auch in München, Frankfurt, Leipzig, Dresden, Köln und bald auch in vielen anderen musiktropen Städten.

Keines von allen hat aber so großen Ruhm erlangt, wie das des Berliner Geigers Joseph Joachim, der mit seinen Kollegen von der Hochschule für Musik, den Professoren Hausmann (Violoncello), Birch (Bratsche), de Vhna (C-Geige) und nach des letzteren Tode mit Professor R. Kalit das höchste und das Innerste an Wiedergabe klassischer Musik geleistet haben. Durch Tugend von bedeutenden Schülern Joachim's ist dessen Interpretationskunst vorbildlich für eine große Anzahl anderer Streichquartette geworden.

Eine besondere Wandlung für die Streichquartette brachte übrigens die Entwicklung des Eisenbahnbetriebs. Es bildete sich immer stärker die Form des „Reise-Quartetts“ heraus, wodurch es deutschen Künstlern möglich wurde, ihre Kunst auf ausländischem Boden weiterzutragen nach England, Amerika, Rußland, selbst in die schon damals und noch mehr fast als heute unter französischem Einfluß stehende belgische Hauptstadt Brüssel. Sogar die italienische Streichquartett-Kunst ist durch die mächtigen Aufführung in Deutschland erst zur Entfaltung angewegert worden. Bis dahin war es möglich, daß zum Beispiel ein Musikalienhändler in Florenz noch 1862 kategorisch erklärte: „Von Cherubini (der Florentiner war und dem damals ein Denkmal gesetzt werden sollte) existieren keine Streichquartette.“ Ober es konnte geschehen, daß der erste Geigenprofessor von Florenz nichts wußte von der Lortzischen Teufelskante!

Sogar die Damenquartette tauchten schon auf, darunter das der Joachimsschülerin Gabriele Dietroviß, und noch vor diesem die Streichquartette der Marie Sobot-Reeger in Wien und als erstes das der Wilh Schinner in London seit 1866. Dabei gab es noch im Jahre 1870 nur sehr wenige Geigerinnen. Auch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts erhielten sich noch einige Streichquartette. So das „Mongoleh-Quartett“, genannt nach der Geiger See-Billa des Schweizer Musik-Märens de Coppet, und das „St. Petersburger Streichquartett“ des Verjags Georg Alexander zu Medlenburg-Strelitz. Es war nicht selten, daß berühmte Geiger solcher Streichquartette von reichen Verehrern ihrer Kunst kostbare Instrumente zum Geschenk erhielten.

toy, flattert mit einem Pfiff durch die Zähne seine Freude bändigend, in das große starke Boot und lenkt es hart ans Ufer heran. Die Ruder plätschern. „Sacre Rom, Jacques! Leifer, leifer! Du holst sie uns auf den Hals!“

Der Kahn legt an. In diesem Augenblick fällt aus nächster Nähe, grell das Dunkel zerfetzend, ein Pfintenschuß. Mit den Händen in die Luft greifend, fällt Jacques hintenüber wie ein Klotz ins Wasser. „Satan!“ knirscht Pierre zwischen den Jähnen, den zitternden Jutes ansprechend: „Rach ins Boot!“ Doch es ist schon zu spät; der alte Ilpec betritt, ohne die Flinte aus dem Anschlag zu lassen, den nächsten Schauplatz, als Jules gerade den Fuß ins Boot setzt. Pierre sieht ihn und zielt. In die Stirn getroffen, stürzt der Indianer zu Boden, aber auch Jules liegt zu Tode getroffen im seichten Wasser. Langsam treibt das führerlose Boot davon. Aus dem Ufergebüsch klingen Stimmen. Rach überblickt Pierre die verzweifte Lage: Jurak zu dem Boot im Seitengraben! Mit der brutalen Energie des um sein Leben kämpfenden entreißt er dem im Wasser röhelnden, sterbenden Jules den Beutel Rundbrot, den jener bei sich führt. Ein hastiges, erschütternd banales „Wieu, Jules“, dann schleicht er zurück, findet das Boot, schwingt sich hinein und stößt ab.

Das Glück ist ihm hold, die Strömung führt rasch flussabwärts. Anfangs, als lautes Klagegeschrei durch die Nacht tönt, hat ihn die Angst vor Verfolgung zu rasender Eile angetrieben. Es war sein Glück, daß das abgetriebene Boot sich schon bald in Überbäumen verfangen hatte, wo die Indianer es fanden. Würden sie das andere vermissen? Die Antwort hierauf gibt ihm sehr bald der Umstand, daß sich sein Fahrzeug immer schwerer lenken läßt. Durch Abtasten stellt er fest, daß das Wasser im Boot rasch ansteht. Er macht sich keine Illusionen darüber, daß an dem austrangierten Kahn eines Indianers wenig mehr zu finden sein wird. Mit Hilfe seiner Ruchbaumrinne sucht er des langsam eindringenden Wassers Herr zu bleiben. Er weiß, daß er so nicht zur Küste gelangen wird. Die Bootruine wird zerhackern und er mit ihr. Ein neues Boot, oder er ist verloren.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Prager Produktendörse. (Offizieller Bericht vom 12. Jänner.) Die heutige Produktendörse war sehr gut besucht und auch das Geschäft wies ein etwas lebhaftes Gepräge auf, erreichte aber noch immer nicht das gewünschte Ausmaß. Die Geschäftstätigkeit wurde heute auch durch einige Käufe für das Acker unterstüßt, die besonders in Roggen und Hafer stattfanden. Obwohl sich das Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage in Roggen nicht vollkommen ausglich und das Angebot immer noch größer ist als das Kaufinteresse, vermochten sich die Weizen- und Roggennotierungen doch zu behaupten, so daß bei den heutigen amtlichen Notierungen eine unbedeutende Lage im Vergleich zu den Freitagnotierungen der Vorwoche festzustellen ist. Auch die Getreidepreise blieben unverändert in Geltung, was hier hauptsächlich auf das Fehlen jeder Geschäftstätigkeit zurückzuführen ist. Hafer war heute gesucht, besonders in Qualitätsgattungen, infolge dieses Interesse vermehrte er sich auch zu beständigen, und zwar im allgemeinen um 2 K. Die unveränderte Lage in Roggen hatte natürlicherweise eine unveränderte Preislage am Reichmarkt zur Folge. Auch am Reichmarkt kam es zu keinen Preisveränderungen, so daß auch hier die Notierungen unverändert blieben. So weit es sich um die übrigen Marktgebiete handelt und so weit auf denselben Abschlüsse zustande kamen, wurden nur die letzten Notierungen genannt, so daß die amtlichen Notierungen des heutigen Tages fast überall unverändert blieben. Aus dem amtlichen Kursblatt wurden nur die Notierungen für Eier gestrichen, ansonsten wurden noch einige Veränderungen in den Preisen für getrocknete Zweifeln und stellenweise Ergänzungen in den Notierungen für Alee- und Grassamen vorgenommen. — Es notierten in K.:

Rotweizen böhm., 81—83 Kp. 149—153, 79—80 Kp. 145—147, Weizen gelb böhm., 67—79 Kp. 141—144, Weizen rumän., 79—80 Kp. 120—121, jugosl., 80—81 Kp. 126—128, Rantoba 1 160—161, Roggen böhm., 69—72, 146—150, Auswahlgerte 129—131, Gerste Ia 120—126, mittlere 117—119, Dinkeltrügergerste 88 bis 100, Hafer böhm. 110—112, fehlerhaft 98—102, Donaumais 57—58, rumän. Futtermais, Feinstörn., neu 50—51, Futtermais La Plata 57—58, Erbsen Viktorie 200—230, gelb 150—165, grün, großkörn. 210—240, Feinstörn. 175—195, Linsen großkörn. mähr. 400—450, mittlere 290—330, Feinstörn. 250 bis 270, Bohnen 160—200, Rohn Han 450—480, Silbergrün 480—520, Dausbar 550—600, Kammeln böhm. 420—445, holländ. 420—430, Rotrotklee 350 bis 1100, Weizklee 900—1200, Schwedenklee 500 bis 750, Buntklee 1250—1500, Koggenklee 400—450, Ungerklee böhm. 700—850, neu böhm., ungepreßt, lauer 59—61, fäh 66—68, gepreßt, lauer 61—69, fäh 68—70, Gersten- und Haferstroh, gepreßt 48—50, ungepreßt 47—49, andere Stroharten gepreßt 43—45, ungepreßt 42—44, Weizenroggen 258 bis 263, Weizenmehl 0114 240—245, 0 220—225, Nr. 1 190—195, Nr. 4 155—160, Nr. 8 100—103, Roggenmehl Nr. 0/1 225—229, 05% 209—212, Nr. II 125—130, Nr. IV 98—100, Graupen Nr. 10—6 200—245, Brudaraupen 200—205, Hirse 200—205, Reis Burma II 165—175, Roussmain 250—270, Bruchreis 150—160, kanadisches Weiz 205—310, Weizenkleie 79—80, Roggenkleie 80—81, amerikanisches Fett 820—830.

Da glänzt, vorans an Badbord, ein rotes Licht durch die stockunke Nacht. Lange weiß der staunende Pierre es nicht, zu deuten, dann wird es ihm plötzlich gewiß: ein Schiff! Hart am linken Ufer, im niederländischen Pobeltsgebiet, liegt die Regierungsbarkasse vor Anker. Pierre braucht nicht auszuweichen; die Finsternis schüßt ihn vollkommen. Rudernd und wasserschöpfend itenert er, noch benommen von der plötzlichen Erscheinung dieses Zivilisationsdokuments hier in der Wildnis, seinen Kurs weiter. Aber will sagen, wie ihm der verwegene Gedanke dann gekommen ist? Blüh schnell sind die Entschlüsse in verzweifter Situation; rasch wie der Donner auf den Blig folgt die Tat. Ist nicht das ganze Leben dieser Vagnards ein Rätsel?

Pierre weiß, was er will. Er steuert seinen findenden Kahn in die Höhle des Löwen und setzt Kurs auf die schlafende Barkasse III der Hohen Kolonialregierung Ihrer Majestät von Holland.

Am andern Morgen weiß es die Besingung, cao; dann erfährt es die Presse und die ganze boo; dann erfährt es die Presse und die ganze spottlustige Kolonie. Die Regierungsbarkasse hat ihre Rolle verloren. Sie lag festgemacht am Hallteep, nicht weit von der Deckwache. Schwarz fiel die Nacht auf den Maroni, da hat man sie gestohlen. Ein Kerl, der das gewagt hat; ein Mann, und wenn er hundertmal ein Vagnard war! — Pierre hat die lange Fahrt flussabwärts vollbracht. An der fückischen Tigerbank hat er der ungetümen See getrotzt; achtzig Seemeilen weit ist er an der Brandung entlang getrieben, in der Hoffnung, auf ein Schiff, auf einen glücklichen Zufall. Seine dritte Fahrt — in die Freiheit.

An der Mündung des Suribam, im niederländischen Küstengebiet, hat man lange danach die Rolle gefunden, festgeklemmt im Mangrovegestrüpp. Der darin lag, war eine Leiche, Starb er an Erschöpfung? Hat die Sonne sein Mark geblörrt? Hunger und Durst ihn geistert? Ein Feld? Ein aus Verzweiflung Wahnsinniger? Stumm flattert die Tricolore von den Wällen und Kasematten von Cayenne.

